

Vom Übermaß an Licht

Der Japaner Tanizaki über unterschiedliche Wahrnehmungen in Ost und West

von Rolf Wiggershaus

Lob des Schattens ist der erzählerisch angelegte Essay eines der produktivsten und erfolgreichsten japanischen Romanciers des 20. Jahrhunderts. Er erschien 1933 in der Zeitschrift *Keizai-ōrai* (*Wirtschaftsbeziehungen*). Der deutschsprachigen Ausgabe hinzugefügte Untertitel *Entwurf einer japanischen Ästhetik* könnte leicht falsche Erwartungen wecken. Es geht nicht um ein ästhetisches System, sondern um etwas Profaneres und Fundamentaleres.

Japan wurde Mitte des 19. Jahrhunderts gezwungen, sich für die militärisch und technisch überlegene westliche Zivilisation zu öffnen. Ohne solche Einmischung von außen wäre es in Japan vielleicht zu einer eigenständigen Entwicklung zivilisatorischer Errungenschaften gekommen, die gerade auch bei Dingen des täglichen Lebens wie Beleuchtung, Heizung und Klosetts »wirklich mit unseren Bedürfnissen übereinstimmen«. Einer solchen Fantasie geht Tanizaki (1886–1965) nicht weiter nach. Worum es ihm geht, ist: Bedürfnisse und Genüsse, Sensibilitäten und Wertschätzungen bewusst zu machen und zu würdigen, die in der bisherigen japanischen, chinesischen oder überhaupt ostasiatischen Tradition Entfaltungsmöglichkeiten und Ausdrucksformen fanden, und die aufzugeben und zu ignorieren die Welt ärmer machen würde.

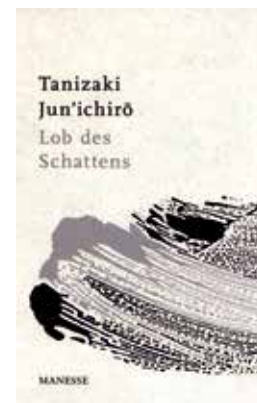
Weißes Papier ist eines der Beispiele, an denen Tanizaki seine Beobachtungen, Erfahrungen und Reflexionen darlegt. Westliches Papier, so erlebte er es, wirft die Lichtstrahlen zurück, japanisches oder chinesisches Papier dagegen saugt sie auf. Es fühlt sich zudem geschmeidig an und lässt sich geräuschlos falten. Verallgemeinernd spricht er vom Unterschied zwischen einem »seichten, hellen Glanz« und einem »vertieften, umwölkten Schimmern«. Und dies noch weiter pointierend gelangt er zu der Gegenüberstellung zweier Haltungen: einerseits »Abendländer«, die »den Schmutz radikal aufzudecken und zu entfernen trachten«, andererseits »Ostasiaten«, die »Dinge mit Spuren von Menschenhänden, Lampenruß, Wind und Regen lieben oder auch daran erinnernde Farbtonungen und Lichtwirkungen«.

Welche Beispiele Tanizaki auch immer für die unterschiedlichen Wahrnehmungsweisen, Wertschätzungen und Praktiken in Ost und West anführt, sein Lob des Schattens zielt nicht auf eine

Abwertung des Lichts, sondern gerade auf dessen bewusste und sensible Wahrnehmung und Nutzung. Das demonstriert er zum einen an nostalgisch wirkenden Eindrücken. Die Schönheit japanischer Lackarbeiten etwa, bemerkte er in einer Zeit sich wandelnder Interieurs von Restaurants, kommt erst dann richtig zur Geltung, wenn sie nicht von modernem elektrischem Licht beschienen werden, sondern von unbestimmtem Dämmerlicht. Goldene Schiebe- und Wandtüren in Tempeln und Häusern sind mehr als Prunk. Anders als Silber und andere Metalle bewahrt Gold sehr lange seine Leuchtkraft. In lichtarmen Räumen nimmt es aus der Ferne hereindringende Helligkeit auf und reflektiert sie. So ergibt sich eine Lichtkonzentration von besonderer Schönheit.

Ein Übermaß an Licht führt dagegen zu dessen Entwertung. In dieser Hinsicht wirken die Beobachtungen, Erfahrungen und Reflexionen Tanizakis besonders aktuell. Wir hätten, meinte er vor vielen Jahrzehnten, in erstaunlichem Maße den Sinn für die Absurdität mancher Entwicklungen verloren, zu denen die expansive Verfügung über künstliche Lichtquellen führe. Wenn es am hellen Tag draußen kühl, in Versammlungsräumen, Hotels, Restaurants aber heiß sei, liege das meist an überflüssiger Beleuchtung. Das Absurdeste sei, »unnötig viele Lichter anzuzünden und dann unter dem Vorwand, es sei heiß, den Ventilator einzuschalten«. Mit dem Ende der Glühlampe mögen weitaus mehr Wärme als Helligkeit erzeugende künstliche Lichtquellen als Treiber für künstliche Kühlung wegfallen. Die Expansion künstlichen Lichts dürfte es nur steigern. Man kann heute verallgemeinern, was Tanizaki seinerzeit hinsichtlich der Innenbeleuchtung diagnostizierte: »Wie auch immer, es geht bei der heutigen Innenbeleuchtung nicht mehr darum, das Lesen, das Schreiben oder das Nähen zu ermöglichen, sondern sie wird dazu vergeudet, die Schatten aus sämtlichen Ecken zu vertreiben – was von einer Geisteshaltung zeugt, die sich jedenfalls nicht mit den Schönheitsvorstellungen der japanischen Architektur verträgt.«

Tanizaki gilt in der japanischen Literaturgeschichte als »Traditionalist« und »Ästhetizist«. Dieser Ästhetizismus ist ein anderer als der westliche. Er zeugt von einer Hochschätzung des nicht völlig Perfekten, nicht unerbittlich Konsequenzen. In Mythen und Märchen bedeutet der Verlust des Schattens den Verlust der Seele. Tanizakis Essay macht bewusst, dass Licht nur in dem Maße Leben, Denken und Wohlgefühl fördert, wie es nicht auf Schattenlosigkeit zielt. Dass das im Titel *Lob des Schattens* unverkennbar mitschwingt, erklärt vielleicht, wieso dieser Essay, obwohl er seit seinem Erscheinen auf Deutsch 1987 im Manesse Verlag offenbar ohne angemessene Würdigung durch Rezensionen blieb, inzwischen weit über 100.000-mal gekauft wurde. ●



Tanizaki Jun'ichirō

**Lob des Schattens.
Entwurf einer
japanischen Ästhetik**

Aus dem Japanischen
übersetzt und
kommentiert von
Eduard Klopfenstein,
Zürich 2010,
Manesse Verlag,
ISBN 978-3-7175-4082-3,
96 Seiten, 14,95 Euro.

Der Rezensent

Dr. Rolf Wiggershaus
(siehe Seite 118)